

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Gien Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 310.

Dienstag den 12. August, 1845.

Laufende Nummer 50.

V e d i n g u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterfchreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Der Schneider.

Die Schneider das sind brave Leute!
Ich lob' mich die Schneider!
Die kühnern sich um Welt und Zeit,
Und machen uns die Kleider,
Und sind zugleich noch nebenbei,
Als Menschen meistens frank und frei;
Drum lob' ich mich die Schneider.

Ein gutes altes Sprichwort heißt:
„Die Kleider machen Leute.“
Der Schneider fühlt das allermeist,
Und denkt dabei in's Weite.
„Der Hock macht überall den Mann,
Der Schneider sitzt und denkt daran,
Und prüft—und findet Wahrheit.“

So denkt der Schneider: Dieser Hock
Wird seinen Mann schon machen,
Wenn der lebend'ge Kleiderhock
Nur durchklemmt durch die Bänder;
Wenn er nur zum Wirtstisch dringt,
Und selber ihm die Bittschrift bringt,
In diesem neuen Dichte!

Denn der Minister kennt die Leute—
Die Lumpen durch Erfahrung,
Ein Mann in einem saubern Kleid,
Verdient wohl immer Nahrung;
Das ist „ein Mann von autem Ton.“
Der paßt sich für den Dinst am Thron!
Dem kann man was vertrauen!

So'n Kerl in einem schlechten Kleid—
Durchaus nicht nach der Mode,
Der brinat's sein Lebtag nimmer weit,
Der kümmerlich zu Tode.
Das ist ein Lump.—so heißt es dann,
Den man bei Hof nicht brauchen kann;
Der Kerl gehört zum Pöbel!

Der Schneider denkt: das Kleid allein
Reizt bis jetzt die Länder,
Es mag ein großer Schurke sein,
Trägt er nur einen feinen Bänder;
—Besteht sich, auf solidem Kleid,—
Da hat er Einfluß auf die Zeit,
Als großer Mann im Staate!

Die Menschen sind sich alle gleich,
So überlegt der Schneider.
Den Unterschied im ganzen Reich
Macht' ich nur—durch die Kleider.
Drum ist das Wort Egalité
Und demzufolge liberale
Begreiflich jedem Schneider!

So flehn die Schneider obenan
Im Volk' als Patrioten,
Sie schreiben auf der Freiheit Bahn;
Drum treffen sie die Noten—
Drum schreit der deutsche Bundestag
Den Schneidern nun Epione nach,
Und mancher sitzt im Leibe.

Ein deutscher Schneider darf nicht mehr
Wie sonst in's Ausland wandern,
Die Fürsten fürchten sich gar sehr
Vor Schneidern und vor Andern—
Vor jedem der nur irgend denkt,
Und just das Schneider-Handwerk lenkt
Auf Gleichheit die Gedanken.

In blut'gen Barrikaden stand
In Frankreich mancher Schneider,
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland,
Bis jetzt vergebens, leider!
Und mancher Schneider vor Gericht,
Rief!—noch dem Tod in's Angesicht;
Vive—! vive la Republique! !

Die Namen jener Schneider flehn
In Frankreich hoch in Ehren;
Dem Tode stark entgegen geh'n,
Kann auch ein Schneider lernen,
Im Kampfe für Egalité,
Für Patrie, und liberale.

Harry Harring.

Der lebende Todte.

Eine wahre Geschichte.

(Fortsetzung.)

„Obwohl meine Erinnerung an diesen Augenblick ziemlich dunkel und verwirrt ist, giebt es doch immer Nächte, wo ich diese unterdrückten Seufzer höre. Allein es war damals noch etwas viel Schreckliches, als alles dieses, nämlich eine Stille, die mir seitdem nicht mehr vorkam, eine wahre Grabesstille.“

„Endlich, meine Hände erhebend und die leblosen Körper um mich betastend, bemerkte ich einen Zwischenraum zwischen mir und dem Cadaverhaufen über mir; ich maß diesen Raum, der mir durch einen, mir unbekanntem Zufall gelassen wurde. Es scheint, Dank sei es der Götter, womit man uns alle unter einander in die Grube

geworfen hatte, daß zwei Tode über mir sich so gekreuzt hatten, daß sie einen Winkel bildeten, ähnlich demjenigen, welchen Spielkarten, von einem Kinde zur Ausführung eines Hauses mit den Händen aneinander gestellt, bilden. Ich stieß dann, indem ich mit außerordentlicher Schnelligkeit alles um mich her durchsuchte, auf einen Arm, der glücklicherweise an keinem Körper hing, ein wahrer Herkulesarm, ein vortreffliches Mittel, dem ich meine Rettung verdanke. Mit einer wahren Wuth suchte ich die Leichname über mir auf die Seite zu räumen. Ich arbeitete schnell und so viel es meine Kräfte zuließen, und noch weiß ich nicht, wie es mir gelang, den Fleischdamm, welcher einen Wall zwischen mir und dem Leben bildete, zu durchbrechen, allein ich hatte ja drei Arme, und mein Hebel brachte mich der Luft immer näher, so daß ich, Gott sei Dank, auch leichter zu athmen begann.“

„Endlich sah ich das Licht, vom Schnee doppelt erhellt. In diesem Augenblicke bemerkte ich, daß mein Kopf eine Wunde hatte, welche aber von meinen eignen Blut, so wie von jenem meiner Kameraden und meines Pferdes, was weiß ich, wie von einem Pflaster überklebter war. Als mein wunder Kopf den Schnee berührte, verlor ich das Bewußtsein; indessem gewann ich bald, fortkriechend, ein kleines rundes Mähgen, auf welchem ein Sonnenstrahl den Schnee geschmolzen hatte; da schrie ich volle zwei Stunden lang vergebens, und fiel dann neuerdings, bis zum Tode ermattet, in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, stieg eben die Sonne auf. Eine Frau ging vorüber und hatte den Muth, den Schädel näher zu betrachten, den sie schon gleich einem Schwamme mit dem Fuße von sich stoßen wollte, sie rief ihnen nicht weit entfernten Mann, und Beide trugen mich in ihre hölzerne Baracke.“

„Es scheint, daß ich dann wieder einen Starrkrampf hatte, denn einige Tage lag ich im Zustande der Bewußtlosigkeit. Sechs Monate befand ich mich zwischen Leben und Tod, sprach, wie mir meine Wirth später erzählten, entweder gar nichts, oder wenn ich sprach, Worte ohne Sinn. Ich wurde endlich von den guten Leuten in das Spital von Heilsberg gebracht.“

„Sie können wohl begreifen, mein Herr, daß ich aus dem Schooße meiner Grube so nackt hervorging, als aus jenem meiner Mutter. Als ich mich daher 10 Monate nachher erinnerte, daß ich der Oberst Chabert sei, und den Leuten zumuthete, mich als solchen zu erkennen und zu achten, lachten sie mir getadelt in's Angesicht.“

„Uebrigens hatte sich der Wundarzt des Spitals aus Eigenliebe für meine Genesung verbürgt, und als ich ihm nachher meinen Stand und Namen entdeckte, ließ er nach allen Formen Rechtsens die Grube in welcher ich lebendig begraben lag, Tag und Stunde, wo ich von meiner Woththäterin und ihrem Manne gefunden wurde, die Art und Lage meiner Wunden gerichtlich constatirten, und fügte diesem Verbalprozeße eine genaue Beschreibung meiner Person bei. Aber leider besitze ich weder diese wichtigen Schriften noch die Erklärung, welche ich bei einem Notar jenes Städtchens über die Identität meiner Person niederlegte.“

„Seit dem Tage, als ich durch die spätern Kriegsbegebenheiten aus Heilsberg verjagt wurde, irrte ich nun wie ein Landstreicher herum, bettete mein Brod und wurde wie ein Bahnsinniger behandelt, wenn ich meine Abenteuer erzählte. Aber ich besaß keinen Sous, um mich in Besitz jener Acten zu setzen, welche ich doch zur Bestätigung meiner Angaben so nöthig gehabt hätte. Oft wurde ich durch körperliche Schmerzen, die Folgen meiner Wunden, in kleinen Städtchen und Dörfern zurückgehalten, wo man mich mittelst pflegte, so lange ich der Barmherzigkeit bedurfte, aber mich auch alsobald ausschachte, wenn ich—mich besser fühlend—der Oberst Chabert sein wollte. In Stutt-

gart sperrten sie mich sogar in's Narrenhaus, und sagen Sie selbst, mein Herr, ob meine seltsamen Behauptungen diese Verfahren nicht rechtfertigten?“

„Nach zwei Jahren endlich der Noth und des Sammers, und nachdem ich wohl tausendmal sagen gehört: „das ist der arme Mann, der sich einbildet der Oberst Chabert zu sein!“ gelangte ich endlich zur Ueberzeugung, daß ich mit meinem Plane nie reüssiren könnte. Ich wurde traurig, resignirt, ruhig. Ich wollte nun nicht mehr der Oberst Chabert sein, sprach kein Wort mehr davon, nannte den Namen nicht mehr und wünschte nur Frankreich wieder zu sehen—ach, mein Herr, Paris wieder zu sehen, welch ein Entzückendes!“ Bei diesem Ausruf ließ der Alte den Kopf sinken und zerbröckelte eine Thräne in seinem Auge, welche Derville durch Stillschweigen ehrete.

„Eines Tages, es war ein schöner Frühlingstag,“ fuhr der Arme nach einer Pause zu erzählen fort, „öffnete man mir mein Gefängniß, gab mir 6 Reichsthaler und die Erlaubniß zu gehen, wohin ich wollte, unter der Bedingung, daß ich nicht mehr so unsinniges Zeug schwagen und nicht mehr behaupten sollte, daß ich der Oberst Chabert sei. Ich kann wohl sagen, zu jener Zeit und auch noch jetzt giebt es wirklich Augenblicke, mo mir mein Name vorzufliehet. Ich wollte, ich wäre nicht Ich. Wenn meine Wunden mir alle Erinnerung an die Vergangenheit geraubt hätten, so wäre ich glücklich. Aber das Bewußtsein meiner Rechte und Ansprache macht mich elend. Ich würde unter einem andern Namen wieder Dienste genommen haben, und vielleicht hätte ich's schon wieder bis zum Derrsten gebracht.“

„Mein Herr,“ fiel hier der Advokat ein, „Sie verwirren alle meine Ideen. Ich glaube zu träumen, wenn ich Ihnen zuhöre. Lassen Sie uns einen Augenblick abbrechen.“

„Sie sind,“ versetzte der Oberst mit melancholischer Miene, „Sie sind der erste Mensch, der mich geduldig anhört und mir doch einigen Glauben zu schenken scheint. Keiner von den andern Advokaten verstand sich dazu, mir auch nur ein paar Napoleon's vorzuschleusen, um die nöthigen Beweise zu meinem Prozesse aus Deutschland kommen zu lassen.“

„Welchen Prozeß?“ fragte Derville hastig, der Alles vergessen zu haben schien.

„Wie, mein Herr? Die Gräfin Ferrand ist mein Weib und besitz 30,000 Livres jährliche Renten, die mir zugehören. Als ich das den Rechtsgelehrten sagte, und ihnen anvertraute, daß ich entschlossen sei, gegen meinen Tod und gegen ihre Heirath Klage führen zu wollen, so lächelten sie freilich alle und meinten, ich würde nicht auslangen, aber darum wandte ich mich ja eben an sie.“

„Ich war unter den Todten begraben, aber jetzt soll ich auch unter den Lebendigen begraben bleiben, und die menschliche Gesellschaft will mich neuerdings unter die Erde zurückschicken.—Nein, da dank' ich schon!“

Belieben Sie nun fortzufahren, mein Herr,“ sagte der Advokat und setzte sich nun wieder in hochvorder Stellung zurecht.

„E l i e b e n?“ schrie der Alte, indem er Derville's Hand faßte, „ach solch ein Wort hab' ich lange nicht gehört,“ und Thränen erstikten seine Stimme.

„Hören Sie,“ nahm der Advokat das Wort, „ich habe diesen Abend 300 Franken im Spiele gewonnen, so kann ich ja leicht die Hälfte dieser Summe für das Glück eines Menschen hergeben. Ich will alle möglichen Mittel anwenden, um Ihnen die Beweise aus Deutschland zu verschaffen. Bis dahin gebe ich Ihnen täglich 100 Sous zu Ihrem Unterhalt. Wenn Sie der Oberst Chabert sind, so werden Sie diese geringe Hülfe wohl dem gewöhnlichen Mißtrauen eines Advokaten verzeihen. Und nun fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.“

Der Oberst blieb einige Augenblicke stumm und unbeweglich. Sein unbegrenztes Unglück hatte ihm jede Hoffnung auf ihre Hülfe vernichtet, und wenn er seinem Namen, seinem Ruhme, sich selbst nachließ, so gehörte er nur jenem unerklärlichen Gefühle, welches in jedes Menschen Herzen wohnt, und welchem wir die Nachforschungen der Alchymisten, dem Ehrgeiz die Entdeckungen der Astronomie, der Physik und allen andern Wissenschaften danken. In seinen Augen war sein Ich nur ein untergeordnetes Wesen, so wie die Luft an Gewinn dem Spieler theurer ist, als der Gewinn selbst.

Die Worte des jungen Advokaten waren also wie ein Wunder für den armen Mann, der seit 11 Jahren von der ganzen Schöpfung, von seinem Weibe und von der Gerechtigkeit zurückgestoßen ward. Bei einem Advokaten, von dem er am allerwenigsten vermuthet hätte, empfing er nun diese 10 Goldstücke, welche ihm durch so lange Zeit, von so vielen Menschen, auf so viele Arten und Unarten verweigert worden waren; der Oberst glich in diesem Augenblicke jener Dame, welche 15 Jahre das Fieber hatte, und sich erst an dem Tage krank fühlte, an dem sie ganz geheilt war. Es giebt Glückfälle, an die man nicht glaubt, sie schlagen ein wie der Blitz und verzehren. Auch fühlte der arme Mann zu viel Dank in seinem Innern, als daß er ihn hätte ausdrücken können. Derville erkannte eben daran seine Keckheit, ein Gauner hätte jetzt Worte gehabt.

„Wo blieb ich denn?“ fragte endlich der Oberst mit der Naivität eines Kindes oder eines Soldaten, und fast immer etwas Soldatensart in einem Kinde.

„In Stuttgart. Sie verließen Ihr Gefängniß,“ antwortete der Advokat.

„Sie kennen ja meine Frau?“ fragte der Oberst.

Der Advokat nickte mit dem Kopfe.

„Wie sieht sie aus?“

„Noch immer sehr reizend!“

Der Alte machte ein Zeichen mit der Hand und schien einen geheimen Schmerz mit jener feierlichen Resignation zu verschlingen, welche in Schlachten erprobte Männer charakterisirt.

„Mein Herr,“ sprach er mit einer Art von Fröhslichkeit, „wenn ich ein hübscher Bursche gewesen wäre, so würde mich keiner meiner Unglücksfälle getroffen haben, allein ich hatte ein wahres Requiemgesicht, ich glich mehr einem Eskimo als einem Menschen, ich, der ich im Jahre 1799 für einen der hübschesten jungen Männer galt.“

„An demselben Tage, wo man mich in Stuttgart forttrieb, begegnete ich dem Marechal-de-logis, von dem ich schon gesprochen habe. Sein Name ist Boutin; ich traf ihn auf der Promenade betelnd. Ich erkannte ihn sogleich, aber er mich natürlicher Weise nicht. Wir gingen mit einander in eine Schenke, und als ich mich ihm nannte, brach er in ein lautes, unmäßiges Gelächter aus. Seine Fröhslichkeit machte mir tiefen Schmerz. Ich war also selbst für den besten und dankbarsten meiner Freunde unkenntbar. Ich hatte Boutin das Leben gerettet, allein das war nur Wiedervergeltung, ich dankte ihm auch das meinige. Es geschah in Italien, in Ravenna, wo er durch seinen Muth und Beistand verhinderte, daß ich nicht erdödtet wurde; allein damals war ich noch nicht Oberst. Diese Begebenheiten umfaßten Einzelheiten, die wir nur Beide allein wissen konnten, und als ich ihm diese in's Gedächtniß zurückrief, verminderte sich sein Unglauben. Ich erzählte ihm alle Umstände meiner sonderbaren Existenz, und obschon, wie er mir sagte, meine Augen und meine Stimme seltsam verändert waren, obschon ich keine Haare, keine Zähne, keine Augenbraunen mehr hatte, gleich einem Albino, so erkannte er in seinem bettelnden Kameraden doch endlich seinen Derrsten nach tausend Fragen, welche ich alle siegreich beantwortete.“

„Erzählte mir dann auch seine Abenteuer. Sie waren nicht minder sonder-

bar als die meinigen. Er kam von der chinefischen Grenze, wo er einzudringen versucht hatte, nachdem er aus Sibirien entwischt war. Er erzählte mir die Unglücksfälle des russischen Feldzugs und Napoleon's Abdication. Diese Neuigkeit war eine derjenigen, welche mir den größten Schmerz verursachten. Wir waren zwei entschliche Uebertreter einer furchtbaren Armee.“

„Boutin, doch noch kräftiger als ich, nahm es dann auf sich, nach Paris zu gehen, und meine Frau von dem Zustande zu unterrichten, in welchem er mich gefunden. Ich schrieb an sie einen ausführlichen Brief. Es war schon der vierte, mein Herr. Wenn ich andere Blutsverwandte gehabt hätte, so würde ich mich lieber an diese gewandt haben, allein ich bin eine Waise, die kein anderes Erbtheil hatte, als den Muth, keine andere Familie als Gott und alle Welt—doch, ich irren mich—ich hatte einen Vater, es war der Kaiser.“

„Boutin reiste ab. D wie glücklich war der Mann, er besaß zwei weiße Bären, welche er tanzen ließ, womit er sich sein Brod erwarb. Aber ich konnte ihn nicht begleiten, denn noch immer ließen mich meine Schmerzen nur ganz kurze Strecken zurücklegen. Ich weinte, mein Herr, als wir uns trennten, nachdem ich noch, so weit es meine Kräfte zuließen, mit ihm und seinen Bären marschirt war. Aber in Carlsruhe hatte mich neuer Nervenkampf im Kopfe niedergeworfen, und ich lag dort 6 Monate auf dem Strohe in einer Herberge.“

„Ich würde kein Ende finden, mein Herr, wollte ich Ihnen alles Unglück, alle Noth meines Bettlerlebens mittheilen. Moralische Leiden übersteigen noch die physischen, allein sie erwecken weniger Mitleid. Ich erinnere mich vor einem Hotel in Straßburg bittere Thränen vergossen zu haben, in welchem ich einst ein glänzendes Fest gab, und jetzt nicht ein Stück Brod erhielt!“

„Da ich mit Boutin den Weg genau verabredet hatte, den ich nehmen würde, so erkundigte ich mich auf jedem Postbureau, ob nicht ein Brief angelangt sei. Allein ich kam bis nach Paris, ohne einen zu erhalten. Boutin wird gefordert sein, dachte ich mir. Wirklich hatte den armen Teufel eine Kugel bei Waterloo hinübergenommen. Ich erfuhr diese späte durch einen Zufall. Seine Verwendung bei meiner Frau war vermuthlich fruchtlos.“

„Endlich zog ich in Paris zugleich mit den Kosaken ein. Ich hatte keine Schuhe an den Füßen, keinen Sous in der Tasche; Lumpen bedeckten mich. Die Nacht vor meiner Ankunft war ich gezwungen unter freiem Himmel, im Wäldchen de Claye zuzubringen, und als ich durch die Vorstadt Saint Martin ging, fiel ich an der Thür eines Eisenhändler's ohnmächtig zu Boden. Ich erwachte wieder in einem Bette im Hôtel Dieu. Da blieb ich einen Monat und befand mich so ziemlich leidlich, aber man schickte mich auch da bald wieder fort. Ich ging schnurstraks in die Straße Montblanc, wo meine Frau in einem mir zugehörigen Hotel wohnen mußte; allein mein Hôtel war niedriger gewesen und mehrere Häuser daraus gemacht worden. Da mir nicht bekannt war, daß sich meine Frau mit Herrn Ferrand verheirathet habe, so konnte ich auch keine Auskunft über sie erhalten. Ich begab mich also zu einem alten Advokaten, der einst meine Geschäfte besorgt hatte, allein er hatte die Advokatur niedergelegt und seine Geschäfte einem jungen Manne übergeben. Dieser benachrichtigte mich zu meinem größten Erfreuen von der Einantwortung meiner hinterlassenen Sache, von der Berechtigung meiner Frau und der Geburt zweier Kinder, und als ich ihm sagte, daß ich der Oberst Chabert sei, lachte er so unbändig, daß ich ihn sogleich verließ, denn ich wollte mein Gefängniß in Stuttgart nicht durch jenes in Charanton fortsetzen, und beschloß daher auf meiner Hut zu sein.“